

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Des Hinkenden Standrede über den deutschen Sozialismus

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Des Hinkenden Standrede über den deutschen Sozialismus



Als der Hinkende an einem schönen herbstlichen Sonntagnachmittag zu seinem alljährlichen Besuch im Dorf eintraf, fand er im Gasthaus „zum Goldenen Löwen“ die geräumige Wirtsstube und das sich daran anschließende Nebenzimmer bereits mit erwartungsvollen Zuhörern gefüllt. Er konnte auch feststellen, daß unter den Männern, die wieder zusammengelassen waren, manche fehlten, die den jüngeren Jahrgängen angehörten. Der Krieg hatte viele der Wehrfähigen zu der Pflicht gerufen, das von törichtem, übermütigen Feinden angegriffene Vaterland zu verteidigen. So mußte der Hinkende Bote auch hier hören, daß manche seiner Bekannten und Freunde nun im Heere standen, und daß beim schnellen Vorwärtstürmen und Siegen in Polen auch einige seiner früheren Zuhörer im „Goldenen Löwen“ dabei gewesen waren.

Von manchem der nun im Felde Stehenden konnte der Hinkende die Anschrift und die Feldpostnummer erfahren, die er sich aufschrieb, um ihnen später den neuen Kalender mit der zum Jahre 1941 vielerorts gehaltenen Standrede zuschicken zu können. Einige Urlauber, die der Hinkende besonders begrüßt hatte, erklärten auch, sie würden gerne das, was der Hinkende diesmal zu sagen habe, draußen im Bunker oder in ihrer Kaserne nochmals lesen, und sie fragten den weitgereisten

Gast, was er denn diesmal in seiner Standrede aufs Korn nehmen wolle.

Der Hinkende, dem der Löwenwirt inzwischen mit einem Becher voll goldenen Kaiserstühler Weins aufgewartet hatte, sagte mit gewichtigem Ernst, diesmal komme er endlich dazu, über den deutschen Sozialismus zu sprechen, was er schon lange vorgehabt habe. Es sei jetzt an der Zeit, den echten und wahren Sozialismus einmal ins Auge zu fassen, nachdem das Wort vielleicht für manche seiner Zuhörer von früher her noch einen zweifelhaften Klang habe.

Als es darauf rasch ganz still geworden war in den beiden Räumen, ergriff der Hinkende das Wort:

„Es ist doch manchmal ein feiner Sinn in den deutschen Sprichwörtern. Da gibt es eines, das lautet: „Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß!“ Nun, was tut ein alter Mann in dieser nicht beneidenswerten Lage? Er jammert, oder er schimpft! Kennen wir nicht einen solchen Greis, der zu schimpfen anfing, weil es ihm so geht wie dem Mann im Sprichwort? Er lebt in England und hat in Frankreich einen Freund. Zweistimmig schimpfen sie auf Deutschland und die Sowjetunion. Der eine schreit „Verrat!“, der andere „Das verdamnte Bündnis mit den Russen!“ Unsere lieben Freunde Chamberlain und Reynaud!

Es gibt aber im Deutschen auch eine sprichwörtliche Redensart, die lautet: „Er läßt die Katze aus dem Sack.“ Das bedeutet: Er verrät das, was er eigentlich gar nicht verraten wollte. Auf London und Paris paßt das ganz ausgezeichnet; denn dort hatte man sich manches ganz anders ausgedacht, und es wäre ja auch so schön gewesen . . . Nämlich das mit der Sowjetunion! Der große russische Bär, der zwar seit 1914 in der Mäuser gewesen war und sich einen feuerroten Pelz hatte wachsen lassen, der sollte dem polnischen Adler helfen, dem deutschen Adler einen Käfig zu bauen und das Tor nach Osten

zu bewachen. Inzwischen sollten englische Schiffe und französische Soldaten — was man eben Franzosen nennt: gelbe, braune und schwarze — den Zugang zum Meer



Auf dem Dache sitzt ein Greis,  
der sich nicht zu helfen weiß.

sperren und die deutsche Westgrenze bedrohen. Und zwar so lang, bis schließlich die Lügen- und Greueltränke aus den erprobten englischen und französischen Kochbüchern alle bisher noch nüchternen, das heißt, neutralen Völker benebelt und zum Krieg gegen Deutschland und seinen „Hitlerismus“ willig gemacht hätten.

So hatte man es sich also gedacht. Und nun kam dieser Vertrag mit der Sowjetunion! Zwei Staaten, die man für feindliche Brüder gehalten hatte, schlossen einen Nichtangriffsvertrag! Und nun wurde, wie es wieder im Sprichwort heißt, „aus dem Herzen keine Mördergrube gemacht“. Abwechselnd, bald mit schön geheucheltm Mitleid, bald mit frommem Abscheu und mit grober Drohung versuchte man der Welt und den Deutschen Angst zu

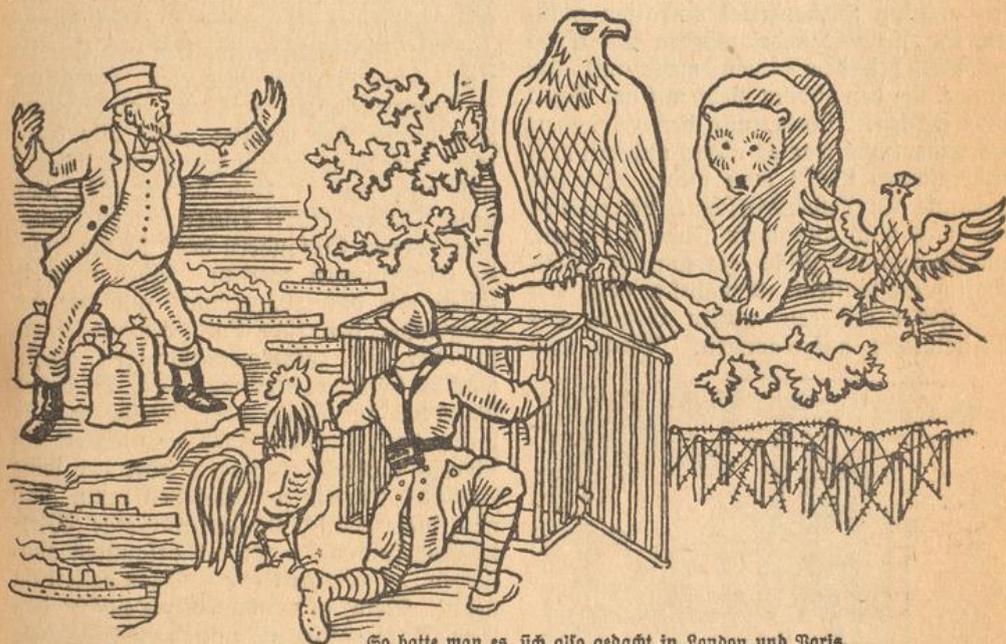
machen vor der neuen Freundschaft mit dem kommunistischen Rußland. Bei den Bauern und Bürgern versuchte man Furcht zu erwecken mit der angeblichen Gleichmacherei und mit der Güterteilung, bei den lieben Eltern mit der Zerstörung der Familie, bei den frommen Gemütern mit dem Abbruch der Kirchen. Man erinnerte an die französischen Schlagworte von 1789: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Wie steht es nun damit? Wir wollen gar nicht untersuchen, ob es alles das, von dem die französischen oder englischen oder neutralen Stimmen flüsteren, in Sowjetrußland gegeben hat oder noch gibt. Wir halten uns an das Wort unseres Feldmarschalls Göring: „Der Bolschewismus ist kein Ausfuhrartikel, so wenig wie der Nationalsozialismus. Die Russen sollen ihren Bolschewismus machen, wir machen unseren Nationalsozialismus.“

Aber aus der Schweiz kam eine andere Stimme, die zwar deutsch zu klingen schien, jedoch ein merkwürdiges Geschmäcke hatte und so ein wenig gemau-schelt war. Die erklärte den dummen Deutschen, der russische Kommunismus und der deutsche Nationalsozialismus seien gar keine feindlichen Brüder, sie seien sich sehr ähnlich, nur etwas verschieden maskiert. Bei den alten Germanen habe es schon einen Kommunismus der Acker gegeben und so sei es ganz sinngemäß, daß diese Entwicklung weitergegangen sei. Sieht man bei solchen Feststellungen die englischen Geldsäcke nicht richtig Zeifall niden, schmerzerfüllt und mit weisheitsvollem Gesicht? Und nun ist's etwas merkwürdig Böses um so ein teuflisches Gerede. Semper aliquid haeret! sagt ein lateinisches Sprichwort. Das heißt: Nur brav verleumdet, es bleibt immer was hängen! Liebe Freunde, habt ihr nicht selber schon in einer schwachen Stunde von einer Verleumdung gedacht: Ich meine, der Kerl hat nicht ganz unrecht? Es ist doch was dran. Und so denken wir in unserem Fall: Haben wir nicht schon in der Schule von den alten Germanen gelernt, die auf der Bärenhaut lagen und immer noch eins tranken, daß bei ihnen alle Acker gemeinsamer Besitz waren, ge-

meinsam bebaut und gemeinsam geerntet wurden? Und wenn du gar in der Lateinschule gewesen bist, dann fällt dir ein, was vor rund 2000 Jahren der Römer Julius Caesar über unsere Vorfahren geschrieben hat: „Niemand hat ein genau abgegrenztes Maß an Aedern oder eigenem Landbesitz, sondern ihre Obrigkeiten weisen alljährlich den einzelnen Sippen so viel und an der Stelle Land an, wie es

tet, muß man deutlich erwidern. Uns Deutschen von heute, die den Weltkrieg durchlebt haben und jetzt erfahren, wie das Dritte Reich dafür sorgt, daß alle ihren Teil bekommen von dem, was unter der Erde und auf ihr gewonnen wird, dünkt das nicht bloß richtig, sondern auch recht so. Die Paragraphen 13, 14 und 17 des Programms der NSDAP. sagen doch auch so etwas ähnliches, wenn es darin



So hatte man es sich also gedacht in London und Paris.

der Obrigkeit gut dünkt, und zwingen sie, das nächste Jahr anderswo hinzugehen.“ Daß ein anderer römischer Schriftsteller, nämlich Tacitus, 150 Jahre später schreibt, die Landverteilung sei geschehen nach der Würde oder dem Ansehen oder der Stellung, die der einzelne im Staat einnimmt, das fällt manchem nicht ein, denn es wurde erst in einer höheren Klasse gelesen und er war vorher vielleicht schon sitzen geblieben, redet aber doch mit über Sachen, die er nicht versteht. Dann erklärt er vielleicht: Bei den Germanen herrschte der Grundsatz der Gleichheit. Alles gehörte allen. Der Boden wurde gemeinsam bebaut und abgeerntet. Das merkt man ja noch an Wörtern wie Allmende, das heißt, Allgemeinbesitz. Aber dem, der solches behauptet,

heißt: „Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepasste Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke.“ Wir möchten also ganz gern an diesen sogenannten Ackerkommunismus unserer Vorfahren glauben, und lange Zeit haben die klügsten Professoren daran geglaubt. Und doch ist das gerade so grundfalsch und unsinnig wie die faulen Bärenhäuter, die nur tranken und spielten und ihre Frauen wie geschundene Sklaven arbeiten ließen. Das alles hat es nie gegeben. Stellt euch nur einmal vor, es gäbe keinen Bürgermeister und Polizeidiener mit Macht und Gewalt, mit dem Strafzettel und dem Säbel, keinen Reichsnährstand und kein Arbeitsgericht, und

mun sollten alle Bauern in euerm Dorf am gleichen Tag, im gleichen Gewann das gleiche Korn säen oder ernten, und es wäre jedes Jahr in einer anderen Lage ihrer Bemerkung diese Zuteilung an die einzelnen Bauern nach dem Grundsatz der Gleichheit und Gerechtigkeit neu vorzunehmen. Was meint ihr wohl, was es da gäbe? Wahrscheinlich daselbe, wie wenn alle Frauen zu gleicher Zeit und immer den gleichen Küchenzettel einhalten müßten. Streit und Händel würden kein Ende nehmen, bei dem einen mehr mit der Zunge, bei den andern mehr mit der Faust ausgefochten! Nein, mit der Gleichheit des Eigentums war es nichts und mit dem gemeinsamen Besitz auch nicht. Die sogenannte Dreifelderwirtschaft, die manche von euch noch aus ihrer Jugend kennen, und die man oft als die germanische Wirtschaftsform hinstellt, ist wahrscheinlich erst viel später auf den großen Gütern des Mittelalters angekommen. Wald und



Wer kümmerte sich um einen altgewordenen Handwerksmeister?

Weide sind immer schon gemeinsam benutzt worden, aber Haus und Hof, Acker und Vieh gehörten jedem einzelnen „nach der Würdigkeit“, sagt der alte Tacitus, der hier einmal recht unterrichtet war.

All die großen Könige und Staatsmänner der deutschen Geschichte wußten

es, daß das Eigentum an Grund und Boden und anderem Besitz vom Staat gefördert und geschützt werden muß: Karl der Große, der vergeblich gegen den Verfall bäuerlichen Eigentums an weltliche und geistliche Herrschaften ankämpfte, so gut wie die Bauern im großen Bauernkrieg von 1525, die für ihr freies Eigentum starben, der preußische Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn, der alte Fritz, die keine eigentumslosen Leibeigenen auf den Staatsgütern wollten und ihre im Krieg oder Frieden eroberten Provinzen zu Bauernländern machten, der Freiherr vom Stein, der meinte: „Die alte deutsche Verfassung ist auf Grund und Eigentum aufgebaut.“ Und darum läßt auch unser Führer Adolf Hitler in den zurückgewonnenen Ostländern deutsche Ansiedler zu Eigentümern werden. Aber nicht so fassen wir das „Eigentum“ auf wie der Engländer, der reiche Lord, der mit seinem so oder so zusammengebrachten Besitz machen kann, was er will — z. B. bestes Ackerland zu Wald oder Weide werden lassen darf, um für Jagd und Sport ein schönes Gelände zu haben, oder der seine Industriearbeiter so ausnützen kann, daß man diese rücksichtslos eigennützig Wirtschaftsgesinnung nach der bekannten englischen Industriestadt Manchestertum nennt. Nein, so versteht der Deutsche den Begriff Eigentum nicht, sondern Eigentum soll er benützen, wie es im Paragraph 24 des Programms der NSDAP. heißt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, oder im Paragraph 10: „Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen das Interesse der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen.“ Der deutsche Erbhofbauer, der seinen Hof verkommen läßt, ist die längste Zeit Erbhofbauer gewesen; darüber wacht das Erbhofgericht im Interesse der Allgemeinheit. Der Kaufmann und Industrielle oder auch der Bauer und die Bauersfrau, die etwa den Krieg ausnützen wollten, um für ihre Erzeugnisse Kriegsgewinne herauszuschlagen, werden vom Vater Staat schnell nach Numero Sicher gebracht und unschädlich gemacht.

Eigentum, ihr lieben Freunde, verpflich-

tet zu gemeinnütziger Leistung. Aber wie steht es mit der Gleichheit? Wollte man sie wirklich durchführen, so dürften doch nicht nur die Aecker und Häuser und Sparkastenbücher geteilt werden, es müßten auch die Pflichten und Aufgaben gleichgemacht werden. Stelle nun sich jeder von euch vor, er solle die Arbeit, die Verantwortung und Leistung unseres Führers übernehmen und tragen! Wer getraut sich jetzt noch von der Gleichheit zu reden? Das merkt doch jeder sofort, daß von Gleichheit keine Rede sein kann, solange es noch Unterschiede unter den Menschen gibt nach Wille, Fleiß, Verstand und Charakter. So waren auch die alten Germanen nicht Leute von Einheitsformat; auch sie haben ihre Männer nicht „gezählt“, sondern „gewogen“ und den Besten zum Führer und Herzog gewählt.

Aber eine Gemeinsamkeit hat es freilich bei ihnen gegeben. Die rechte Brüderlichkeit nämlich. Wenn Not und Gefahr kamen, in Kriegsbedrängnissen oder Hochwasserschwierigkeiten, in den kriegerischen Angstzeiten der Landstuche während der Völkerwanderungszeit, beim Siedeln im Sippenverband, in Vertrag und Bürgerschaft, in Sühne und Fehde, im Sippeneid und in der Blutrache, wo aus dem Guten manchmal Schlimmes wurde, da stand immer einer für den andern, alle für einen, einer für alle. Das war der echte deutsche Sozialismus, der später auch in dem Spruch auf der preußischen Bauernfahne zum Ausdruck kam:

Wir sind Bauern von geringem Gut  
und dienen unserm König mit unserm Blut!

Und wie es aus dem Munde Friedrichs II., des größten Preußenkönigs, kam: „Ich bin der erste Diener meines Staates.“

Stärker und überzeugender noch zeigt sich wahrer deutscher Sozialismus in der sozialen Gesetzgebung des neuen deutschen Reiches und in den großartigen sozialen Einrichtungen, die in der NSDAP verankert sind. Die nationalsozialistische Regierung war es, die sowohl Invaliden- als auch Altersversicherung, die fast rettungslos dem Ruin zusteuerten, wieder auf gesunde Füße stellte; heute kann sich jeder schaffende Deutsche, ob Bauer oder Ur-

beitsmann, eine Rente für seine alten Tage sichern. Und wie dankbar sind die Kriegsoffer des Weltkrieges, denen heute eine auskömmliche Rente ihr schweres Los erträglich gestaltet. Wer kümmerte sich um einen altgewordenen Handwerksmeister, dem der goldene Boden seines Handwerks nur trügerischer Schein geblieben war? Er mochte sehen, wie er sich durchschlug. Heute sorgt eine planmäßige Altersversicherung dafür, daß auch sein Lebensabend frei von Sorgen ist. Oder denken wir an das oft tragische Altersschicksal großer Künstler,



Wie sie für Mutter und Kind in Müttererholungsheimen und Kinderstippen sorgt.

die vergessen von aller Welt ein Bettlerdasein führten. Heute sorgt deutscher Sozialismus dafür, daß ihnen auch im Alter des Lebens Sonne den Abend verschönt. Und mitten im Krieg war es doch, daß unser geliebter Führer seinem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley den stolzen Auftrag gab, eine Altersversorgung für das gesamte deutsche Volk auszuarbeiten. Die Durchführung dieses Planes verspricht wohl das größte Sozialwerk aller Zeiten zu werden.

Und wie ist es denn mit den sozialen Einrichtungen der NSDAP? Da sollte man eigentlich nicht viel Worte verlieren darüber, denn die sprechen doch jeden Tag für sich selbst. Meine Zeit würde wohl auch kaum dazu langen, alles das ausführlich zu erzählen, was heute die in der ganzen

Welt wohl einzig dastehende Nationalsozialistische Volkswohlfahrt an sozialer Gemeinschaftsarbeit leistet. Wie sie die notleidenden Volksgenossen betreut, auf daß keiner hungere oder friere; wie sie für Mutter und Kind in Müttererholungsheimen und Kinderkrippen sorgt. Betrachten wir auch die wundervolle soziale Einrichtung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die es auch den ärmeren Volksgenossen ermöglicht, die Schönheiten unseres lieben Vaterlandes oder die Wunder fremder Länder kennen zu lernen; die dem Volke die herrlichsten Kulturschöpfungen auf allen Gebieten der Kunst erschließt, die uns Kunst sehen, hören und verstehen lehrt. Denkt einmal an eure wunderschönen Dorfabende; denkt daran, daß euch Rdf. den wertvollen deutschen Film ins Dorf bringt; denkt daran, wieviel Freude, Kraft und Erholung diese wundervolle Organisation unsern braven Soldaten am Westwall vermittelte.

Das ist wahrer deutscher Sozialismus, dessen oberster Grundsatz heißt: „Alles für mein Volk, alles für die Gemeinschaft!“

Hierzu wird heute jeder deutsche Volksgenosse von früher Jugend an erzogen. Das ist echter deutscher Sozialismus, daß wir bei allen Unterschieden des Besitzes und der Aufgaben wissen von der Verpflichtung, die sich auf die Gemeinsamkeit des gleichen Blutes gründet. Die Rassegesetze, die unsere Wissenschaft heute immer tiefer erforscht, kannten die Germanen zwar nicht, aber sie lebten sie, darum blieben vor Jahrtausenden schon bei ihnen die Sklaven, die meist Blutsfremde waren, von allen Pflichten und Rechten des Freien ausgeschlossen. Klingt es nicht wie aus grauer Vorzeit, wenn es im Parteiprogramm heißt: „Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist, Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist.“

Und nun, liebe Freunde, noch das dritte Schlagwort, das die Franzosen und Amerikaner in der Revolution von 1789 meinten erfunden zu haben: Freiheit! Da stand doch, wie unsere Zeitungen mitteilten, im letzten Jahr in einem Schweizer Blatt eine Betrachtung zu lesen, nach der müßte das Großdeutsche Reich ein einziges großes

Zuchthaus sein, und jeder Deutsche dürfte nur ganz still in sehnächtigen Wünschen an die Freiheit denken oder gar singen von der „Freiheit, die ich meine“, die es bei den alten Germanen gab, und die es natürlich für jeden Engländer von heute noch gibt, damit er von seinem Heim sagen kann: „M e i n Haus ist m e i n e Burg.“ Wir wissen es besser, und wir lachen über solche törichte Verkennung der Freiheit, die niemals eine Lösung der Bindungen an Familie, an Volk und Staat sein kann. Die wahre Freiheit besteht doch gerade darin, daß jeder so handeln darf, wie es ihm seine Verantwortung gegenüber den bluthaften, volkhafsten und staatlichen Bindungen gebietet. Persönliche Freiheit ist etwas ganz anderes als die verantwortungslose Schrankenlosigkeit im Handeln des einzelnen, von der der Dichter sagt:

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergift,  
was sie der Reichesehre schuldig ist!

Das führt schließlich zum Anarchismus, dessen schreckliche Auswirkungen wir ja aus der Geschichte der Menschheit kennen. Man könnte ja wirklich ein trauriges Buch schreiben, wie es mit der Freiheit oft in deutschen Landen ging, wie der größte Teil des Volkes sie verlor in den Zeiten des mittelalterlichen Lebensstaates oder bei den absoluten Fürsten der neueren Zeit. Aber auf vielen Blättern müßte doch auch viel Stolz von ihr stehen. Von dem alten Germanen, der sich selber Recht verschaffte — aber nicht in der Weise, daß er jenes Freiheitslied hätte betonen können: Freiheit, die ich meine, sondern ein Recht so, wie Ueberlieferung, Sippen- und Volksart es geschaffen haben. Dann vom Kampf um rechte, bürgerliche, politische Freiheit von echter, guter Art, nicht um das, was im Zeitalter des Liberalismus daraus geworden ist, eine Gelöstheit von jeder Verantwortung. Endlich auch das gewaltige Ringen um die Freiheit, das wir selbst erlebten, um die Freiheit, unter der wir das Recht verstehen, nach dem Vorbild des Führers allen Willen einzusehen zum Dienst für die Allgemeinheit, also für das deutsche Volk!

So haben alle echten deutschen Sozialisten die drei Schlagworte Freiheit,

Gleichheit, Brüderlichkeit verstanden, und nicht nur verstanden, sondern zu Leben, Tat und Leistung werden lassen. Und wer da nicht mitmacht, der ist kein Deutscher, der hat kein Lebensrecht im nationalsozialistischen Staat des deutschen Volkes!"

Als der Hinkende seine Rede geendet hatte, lag über seinen Zuhörern zunächst eine Stille, in der sich sowohl die Achtung vor dem verehrten Sprecher als auch vor seinem so anregend behandelten Thema ausdrückte, und die weiterhin auch zu erkennen gab, daß die Ausführungen des Hinkenden die Gäste des „Goldenen Löwen“ zum Nachdenken gebracht hatten. Man dankte dann dem Hinkenden auf die übliche Weise durch Zurufe und Handklatschen und mit freundlichem Zutrinken.

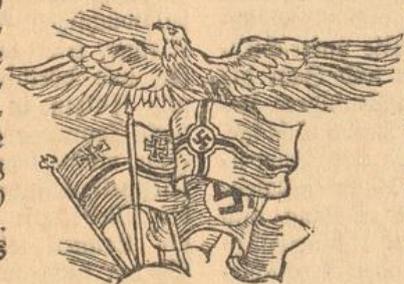
Es war noch früh am Abend, darum wollten die Leute noch eine kleine Weile beisammenbleiben. Die Sonne ging ja nun in der „Sommerzeit“ eine Stunde später unter, und so konnte man sich noch ein wenig aussprechen, ehe man sich auf den Heimweg machte. Für manchen gab es

zu Hause noch etwas Arbeit im Stall oder sonst noch etwas zu besorgen.

Der Bachfrieder, einer der alten Freunde des Hinkenden, brachte mit einigen herzhaften Worten zum Ausdruck, was alle bewegte. Sie fühlten nach der Rede des Hinkenden das Glück, einer starken Volksgemeinschaft anzugehören, in der jeder seinen Platz, sein Ansehen, seine Pflicht und sein Recht hat. Und sie wurden sich bewußt, daß solch eine auf dem echten, deutschen Sozialismus aufgebaute Volksgemeinschaft in dem Krieg, der nun um Deutschlands Recht und Freiheit geführt wird, in sich die Gewißheit des Sieges trägt.

Anknüpfend an die zuletzt vom Hinkenden gehörten Worte, forderte der Bachfrieder auf, eines der neuen kernhaften Lieder zu singen, ein Lied von der Freiheit, in das auch sofort alle einstimmten:

Nur der Freiheit gehört unser Leben!  
Laßt die Fahnen dem Wind!  
Einer stehe dem andern daneben,  
aufgeboten wir sind!  
Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein!  
Solang sie noch lodert, ist die Welt nicht klein.



## Das Himmelswägele

Erzählung von Kurt Arnold Findeisen

Unsere erzgebirgische Urgroßmutter Johanna Sophia Wagner ist eine wunderbare Spizenklöpplerin gewesen, wie sich ja das Klöppeln von Borten und Ranten im Erzgebirge seit Jahrhunderten im Schwange befindet. Noch haben wir von ihr ein mit Heu und Stroh vollgestopftes Kissen, das einer in die Länge gezogenen Trommel oder auch einer dicken Magenwurst nicht unähnlich sieht. Es ist mit grobem Leinen überzogen, und an den beiden Schmalseiten, da wo sich das Leinen im Kreis zusammenschürt und zwei runde Löchlein läßt, sitzen zwei altmodische Bildchen. Auch

ein paar Endchen Spitze, die die Ahne geklöppelt oder, wie sie damals wohl sagten, gekuttelt haben soll, dazu etliche „Klöppelbriefe“, sind noch vorhanden. Die Klöppelbriefe sind Rärtchen aus verblichenerm Papier, das einst kressenrot gewesen sein mag, arg zerstückelt und zerschunden; sie zeigten die Muster, nach denen die Nadeln mit den bunten Glasköpfen gesteckt wurden. Um diese Nadeln schlangen die Hände dann den Zwirn der Klöppel. Die alten Bortenendchen der Ahne sind ebenfalls nicht mehr ansehnlich. Bögen und Ecken zerzaust, manche Fädchen zerrissen, das Ganze grau und schattenhaft, und es